

## Representing Religious Pluralization in Early Modern Europe

GABRIELA SCHMIDT  
ENNO RUGE

*Über ein Symposium der Teilprojekte A 8 und C 10 im Internationalen Begegnungszentrum der Wissenschaft (IBZ) München vom 7.–9. Juli 2005*

Unter den Spannungskonstellationen, die der Sonderforschungsbereich 'Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit' erforscht, nimmt die in der Folge der Konfessionsspaltung entstandene Konkurrenz der Konfessionen eine zentrale Stellung ein. Exemplarisch läßt sich an ihr eine Leithypothese des SFB überprüfen, nämlich daß die gesteigerte Pluralisierung als eine Epochen-signatur der Frühen Neuzeit angesehen werden kann. Der Wegfall des gesamt-kirchlichen Deutungsmonopols im Bezug auf die christliche Heilslehre setzte eine Dynamik der fortschreitenden Infragestellung von Wahrheitsansprüchen in Gang, die sich aus heutiger Perspektive als gesteigerte konfessionelle Pluralisierung beschreiben läßt. Von den Zeitgenossen wurden diese Prozesse in den meisten Fällen als bedrohliche Krisenphänomene empfunden, die letztlich unter der Prämisse einer Absolutsetzung des jeweils eigenen Autoritätsanspruchs überwunden werden sollten. Es galt also neue Legitimations- bzw. Delegitimationsstrategien zu entwickeln, um sich im Wettbewerb der Glaubensauffassungen behaupten zu können. Gerade dabei kam der Repräsentation entscheidende Bedeutung zu. Der Repräsentationsbegriff zielt in diesem Zusammenhang nicht auf bloße Abspiegelung von Realität, er beinhaltet vielmehr gerade auch einen konstruktiven, realitäts-gestaltenden und -verändernden Aspekt: Repräsentation als aktives Um-Schreiben der Wirklichkeit.

Die internationale Tagung, die von den Vertretern der beiden Teilprojekte aus der englischen Literaturwissenschaft Andreas Höfele, Gabriela Schmidt, Stephan Laqué und Enno Ruge in den Räumen des IBZ veranstaltet wurde, hatte das Ziel zu untersuchen, auf welche Weise in diversen Repräsentationen Phänomene der Pluralisierung wie die zunehmende Entmonopolisierung von Wahrheitsansprüchen, das Auftreten neuer Autoritäten und damit zusammenhängende Autorisie-

rungs- bzw. Delegitimierungsversuche aufgenommen und generiert wurden. Anstelle einer ereignisorientierten Rekonstruktion dessen, was war, sollte es vordringlich um die mediale Verarbeitung konfessioneller Pluralisierung gehen. Fokus des Symposiums war dabei nicht nur die bemerkenswerte Proliferation von Repräsentationsstrategien infolge der Konfessionsbildung, sondern auch sich entwickelnde Diskussionen über Möglichkeiten und Grenzen der Repräsentation selbst. Eine Leitfrage der Tagung war, wie die Wirkung von Repräsentationen bewußt funktionalisiert und instrumentalisiert wurde. In diesem Zusammenhang galt es etwa das dynamische Wechselspiel zwischen theologischen Positionen, institutionellen Autoritäten und politischen Machtansprüchen zu untersuchen. Darüber hinaus sollte schließlich der Frage nachgegangen werden, auf welche Weise neuartige Repräsentationsformen und -medien (etwa der Buchdruck oder das Theater) sich selbst autorisierten und wie deren Vertreter auf jeweils unterschiedliche Weise ihren Anspruch auf Autorität geltend machten (Abb. 1).



Abbildung 1

Titelblatt des Traktats 'Septiceps Lutherus' (1529) von Johannes Cochlaeus. Abb. in: Thomas More ([1523] 1969): *Responsio ad Lutherum*. Hrsg. von John M. Headley. New Haven/London: Yale University Press, 828.

Ein besonderes Anliegen der Tagung war es dabei, das Blickfeld der Untersuchung über Kontinentaleuropa hinaus auf die britischen Inseln zu erweitern und einen Dialog zwischen dem SFB und einschlägig interessierten Forschern aus dem angloamerikanischen Raum zu eröffnen. Mit Jeffrey Knapp (Berkeley), Richard Wilson (Lancaster), Bri-

an Cummings (Sussex) und Roderick Lyall (Amsterdam) konnte eine Reihe von international renommierten Wissenschaftlern gewonnen werden.

Im Vordergrund der Beiträge standen im weitesten Sinne 'künstlerische' Darstellungen, die Phänomene religiöser Pluralisierung in der Frühen Neuzeit ausstellten und ihrerseits modellierend auf Pluralisierungsprozesse zurückwirkten (so etwa konfessionell-politische Lyrik, das Theater, die Kirchenmusik sowie Sakralbauten und Buchillustrationen). In den Blick genommen wurden weiterhin aber auch Predigten und andere Texte wie etwa Bekenntnisschriften und religiöse Polemiken, in denen Neuordnungen des Wissens oder der politischen und sozialen Ordnung faßbar wurden.

Andreas Höfele (LMU) erläuterte in seiner Einführung anhand des Marburger Religionsgesprächs zwischen Luther und Zwingli den Bedeutungswandel, den der Repräsentationsbegriff im Streit um die Eucharistie in der Frühen Neuzeit erfuhr. Während *repraesentatio* nach mittelalterlichem Verständnis gerade das In-Eins-Fallen von Bezeichnendem und Bezeichnetem meine, sei es im Zuge der Reformation zu einer Trennung zwischen beiden Komponenten gekommen. Aus einer 'Krise der Repräsentation' sei so gewissermaßen die Geburtsstunde des modernen Begriffs der Repräsentation geworden. Eben diese 'Krise der Repräsentation' stand aber zugleich auch am Anfang eines Prozesses nie gekannter religiöser Pluralisierung.

Ein erster Block von Beiträgen war dem elisabethanischen Theater gewidmet. In seiner *keynote lecture* vertrat Jeffrey Knapp (Berkeley) die Auffassung, das englische Theater der Frühen Neuzeit sei keineswegs eine so vollkommen säkularisierte Institution gewesen, wie es oftmals behauptet worden ist. Das Theater habe vielmehr eine neue Form der religiösen Erfahrung ermöglicht. Dies sei zwar ein Beispiel religiöser Pluralisierung, doch zeigt Knapp am Beispiel von Shakespeares Geschichtsdramen, daß das christliche Gemeinschaftserlebnis im Theater der fortschreitenden Pluralisierung auch entgegenwirken konnte. Der Vortrag Roderick Lyalls (FU Amsterdam) versuchte insbesondere das Frühwerk Shakespeares mit den zentralen Beispielen *King John* und *Romeo and Juliet* als Ausdruck eines beginnenden Strebens nach Versöhnung und Toleranz unter den konkurrierenden religiösen Gruppierungen im elisabethanischen England zu lesen. Richard Wilson (Lancaster) lieferte eine historische 'Momentaufnahme' von Shakespeares *Hamlet* am Vorabend der Thronbesteigung Jakobs I. Nach Wilson registriere der apokalyptische Ton des Dramas die Trauer über den Verlust der eigenen (katholischen) Geschichte/Identität sowie die profunde Verunsicherung im Hinblick auf das anbrechende (emphatisch protestantische) Zeitalter. Nur ein Indiz dafür, wie prekär der Dramatiker die Lage einschätze, sei der merkwürdige Anachronismus eines auf Rache insistierenden 'katholischen' Geistes.

Im Zentrum einer weiteren Gruppe von Beiträgen standen Person und Repräsentationen des Theologen, Schriftstellers und Politikers Thomas More. Brian Cummings (University of Sussex) beschäftigte sich in seinem Vortrag mit einer Instanz, die in der Moderne nicht selten für eine anachronistisch-liberalistische Spielart des religiös-weltanschaulichen Pluralismus in Beschlag genommen worden ist – dem Gewissen. Cummings zeigte am Beispiel von Mores berühmtem gewordenem Appell an das eigene Gewissen (zur Rechtfertigung seiner Eidesverweigerung gegenüber Heinrich VIII.) die Ambivalenz des frühneuzeitlichen Gewissensbegriffs auf: Weit davon entfernt, einem radikalen Subjektivismus das Wort zu reden, war das Gewissen für

More eindeutig der transsubjektiven Lehrautorität der katholischen Kirche untergeordnet. Andererseits läßt gerade Mores Weigerung, über die Gewissensentscheidungen anderer zu urteilen, die transsubjektive Gültigkeit dieses Kriteriums in gewisser Weise zweifelhaft erscheinen. Gabriela Schmidt (LMU) gab, ausgehend von der Gestalt Thomas Mores, einen Überblick über Formen der Wahrnehmung und Funktionalisierung des Martyriums in der nachreformatorischen Zeit. Mit der Pluralisierung der Glaubensbekenntnisse durch die Konfessionsbildung vervielfältigten sich nicht nur die möglichen Begründungen für den Märtyrertod, sondern auch die Strategien, mit denen dieser in Text und Bild repräsentiert und für die Propagierung der jeweils eigenen religiösen Überzeugung instrumentalisiert wurde. Der Beitrag von Tibor Fabiny (Budapest) schließlich demonstrierte anhand der Polemik zwischen Thomas More und William Tyndale, wie infolge der Leugnung des Deutungsanspruchs der römischen Kirche durch die Reformatoren Kirche und Schrift als konkurrierende Autoritäten einander gegenüberstanden. Der sich daraus ergebende Dissens lasse sich, so Fabiny, als Diskussion über die Möglichkeiten und Grenzen der 'Repräsentation' des göttlichen Logos durch das geschriebene Wort wie auch als Diskussion über den semiotischen Charakter der Kirche als 'Repräsentantin' des Wirkens Gottes in der Welt verstehen.

Cathy Shrank (Aberdeen/Sheffield) machte am Beispiel des Streits um die Doktrin des Purgatoriums deutlich, daß in England bereits vor der Abkehr Heinrichs VIII. von Rom religiöse Pluralisierungstendenzen erkennbar sind. Allerdings weise allein der Umstand, daß die beiden von Shrank untersuchten Texte, obwohl in Dialogform verfaßt, nicht von der Möglichkeit Gebrauch machten, gegensätzliche Positionen darzustellen, darauf hin, daß weder Kritiker noch Befürworter der Doktrin auf den absoluten Geltungsanspruch ihrer Auffassung verzichten wollten. Bemerkenswert sei jedoch, daß der erste antiklerikale Dialog eine Reform der christlichen Lehre als nationales Interesse Englands darstelle, während von christlich-humanistischer Seite vor den Gefahren einer Spaltung der europäischen Christenheit gewarnt werde. Der Beitrag von Enno Ruge (LMU) befaßte sich mit einem besonders anschaulichen Beispiel der Repräsentation innerkonfessioneller Pluralisierung im postreformatorischen England, Ben Jonsons Komödie *The Alchemist*. Die Darstellung zweier 'Anabaptisten' in der *city comedy* läßt sich auf eine zeitgenössische Kontroverse um eine Gruppe englischer Separatisten beziehen, die im holländischen Exil für sich die Erwachsenentaufe eingeführt hatte. Der Vorwurf, die Selbsttäufer maßten sich in ihrem ungeduldigen Streben nach vorzeitiger Heilsgewißheit an, die sichtbare, irdische Kirche und die unsichtbare Gemeinschaft der Erlösten in eins zu setzen und würden infolgedessen die von Calvin beschworene Einheit der (protestantischen) Kirche zerstören, müsse jedoch – so

die satirische Komödie – auch für die gemäßigten Puritaner gelten, die sich von den Separatisten scharf abzugrenzen suchten (Abb. 2).

Der Historiker Ralf-Peter Fuchs (LMU) präsentierte, nachdem er den Pluralisierungsbegriff zunächst wissenschaftsgeschichtlich gegen Alternativkonzepte verteidigt hatte, ein für die Frühe Neuzeit besonders außergewöhnliches Fallbeispiel. Der Autor des von ihm vorgestellten anonymen österreichischen Traktats aus dem Jahr 1624 verteidigte gegenüber Kaiser Ferdinand II. die Koexistenz unterschiedlicher religiöser Auffassungen im Reich und den ungehinderten Dialog zwischen ihnen als ein legitimes und in gewisser Weise sogar notwendiges, wenn auch nur als Übergangsstadium zu tolerierendes Faktum, das der Suche nach letztgültiger Wahrheit gerade dienlich sei. Dagmar Freist (Oldenburg) analysierte in ihrem Beitrag anhand von einschlägigem Archivmaterial aus dem gemischt-konfessionellen Raum Osnabrück im späten 16. Jahrhundert die Auswirkungen religiöser Pluralisierung auf den frühneuzeitlichen Alltag, da nun Personen unterschiedlicher religiöser Auffassung notwendigerweise in ein und demselben Gebiet koexistieren mußten.

Aus theologischer Perspektive beschäftigte sich Jan Rohls (LMU) am Beispiel der Prädestinationslehre mit der wechselvollen Geschichte der doktrinär keineswegs monolithischen *Church of England* zwischen 1552 und 1647. Während man etwa bis zum Ende der Herrschaft James I. durchaus von einem calvinistischen Konsens sprechen könne, sei gerade die Prädestinationslehre in der Folgezeit zum Mittelpunkt heftiger theologischer Auseinandersetzungen geworden, denen erst nach dem Sieg der Revolution 1647 durch die Rückkehr zur offiziellen Doktrin von 1571 ein Ende gesetzt wurde. Gegenstand des Vortrags von Verena Lobsien (HU Berlin) war die politische Lyrik Andrew Marvells unter der Herrschaft Oliver Cromwells zwischen Bürgerkrieg und Restauration. Die auffallende Vieldeutigkeit und schwere Faßbarkeit dieser Gedichte können und müssen, so lautete die These, als bewußte Strategie des Dichters zur Verschleierung seiner eigenen dogmatischen und damit politischen Position gedeutet werden. Susanne Rupp (FU Berlin) beschäftigte sich mit dem bemerkenswerten Fall des Komponisten William Byrd, der als bekennender Katholik zu einem der bedeutendsten Tonsetzer im protestantischen England aufsteigen konnte und sowohl katholische Messen als auch Werke für die protestantische Liturgie schrieb. Dabei widersprach Rupp der weitverbreiteten Auffassung, Byrd habe seine katholischen Werke nur im Verborgenen schaffen können. Vielmehr habe der Komponist geschickt kulturelle Freiräume genutzt, um sich als

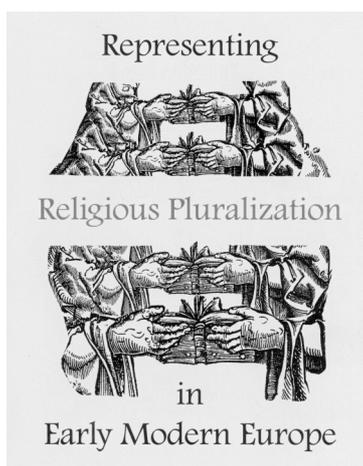


Abbildung 2  
Plakat zum Symposium

Künstler zu inszenieren, der in seinem Werk konfessionelle Gegensätze transzendiert. In der neuartigen kulturellen Autorität Byrds sah Rupp folglich auch die eigentliche Relevanz dieses Komponisten für die Frage nach Pluralisierung in der Frühen Neuzeit.

Im Mittelpunkt des Beitrags von Frieder von Ammon (LMU) stand die Instrumentalisierung von Paratexten in theologischen Streitschriften nach der Reformation. Besonders protestantische Autoren versuchten häufig, die Geltungsmacht theologischer Positionen der Gegenseite dadurch in Frage zu stellen, daß sie einschlägige Texte, wie etwa eine päpstliche Bulle, mit Paratexten

(z.B. mit ironischen Widmungen und Randglossen) versehen und neu herausgaben. Mit diesem polemischen Verfahren werde, so von Ammons These, religiöse Pluralisierung geradezu inszeniert. Peter Strohschneider (LMU) hinterfragte anhand einer präzisen Analyse dreier frühneuhochdeutscher narrativer Bearbeitungen ein und desselben Schwankstoffs (eines Reliquienbetrugs) den für das Konzept der Tagung grundlegenden Begriff der 'religiösen Pluralisierung'. Ein genauer Blick auf diese Texte beweise, so Strohschneider, daß man nur in manchen Fällen wirklich von 'Pluralisierung', also von einem nicht abgeholten Nebeneinander konkurrierender Normansprüche, sprechen könne. Vielmehr werde in den meisten Texten jeweils nur die eigene Position als gültig dargestellt, oder aber die normative Dimension um des komischen Effekts willen gänzlich für irrelevant erachtet.

Die Kunsthistorikerin Gabriele Wimböck (LMU) führte in ihrem Abschlußbeitrag mehrere Beispiele bildlicher Repräsentation im deutschsprachigen Raum vor, in denen religiöse Pluralisierung für den Betrachter greifbar wird. Es handelte sich dabei vor allem um Fälle, in denen katholische Kirchenbauten von Protestanten übernommen wurden, woraufhin das dort bereits vorhandene ikonographische Programm im Sinne der 'neuen' Religion durch Kommentierung, Gegenüberstellung oder Übermalen umgedeutet wurde, so daß Repräsentationen beiderlei konfessioneller Prägung an ein und demselben Ort (wenn auch nicht gleichberechtigt) koexistierten.

Die Beiträge gaben Anlaß zu reger Diskussion, in der der Begriff der 'religiösen Pluralisierung' in mancherlei Hinsicht hinterfragt und modifiziert, aber doch letztendlich für stichhaltig befunden wurde. Gerade bei den ausländischen Teilnehmern stieß das Forschungsparadigma des SFB auf großes Interesse, wovon die anregenden und für alle Teilnehmer gleichermaßen gewinnbringenden Gespräche über konzeptuelle Fragen Zeugnis gaben.